



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

**Bach:** Das wohltemperierte Clavier I; Trevor Pinnock (2019); Deutsche Grammophon (2 CDs)

Trevor Pinnock hat als Cembalist schon viel Bach aufgenommen, doch seit der Jahrtausendwende ist dies sein erstes Bach-Album. Sein Cembalo folgt einem Vorbild von Henri Hemsch, der im 18. Jahrhundert seine Cembali in Pariser Tradition baute. Vom transparenten piano bis zum rauschenden Tutti ist es unforciert klangvoll und vor allem perfekt ausgewogen.

Das ausgezeichnet aufgenommene Instrument ist deswegen kennzeichnend für Pinnocks Einspielung, weil auch sein Spiel zuallererst durch Transparenz und Understatement auffällt. Vom Arpeggio-Präludium in C-Dur an macht Pinnock deutlich, dass ihm Klarheit alles ist. Er meidet alle Extreme in Tempo und Artikulation, nichts soll den Eindruck allgemeiner Ausgewogenheit trüben, nichts den Hörer von der Formen- und Figurenvielfalt und dem erfindungsreichen, singenden Kontrapunkt Bachs ablenken, nicht einmal eine „wohltemperierte“ Stimmung – wenn sie hier von der Gleichstufigkeit geringfügig abweicht, dann vielleicht im etwas entspannteren C-Dur oder im minimal geschärften As-Dur.

Man muss Pinnock schon genau zuhören, um zu erleben, wie souverän und gleichzeitig subtil er die Musik belebt: Generell geradlinig im Tempo, gliedert er durch feine Verzögerungen; im grundsätzlich synchronen Anschlag schafft er farbigen Klangraum durch bisweilen unvermutete Brechungen; Klangwechsel sind selten, aber auf überraschende Weise sinnreich. So entsteht eine schöne Konzentration, intensiv erlebbar etwa in den Fugen in cis- und in f-Moll. Und dann blitzt eben doch Spielwitz auf: etwa im Staccato der A-Dur-Fuge, im Schwung des B-Dur Präludiums. Oder gleich in der C-Dur-Fuge, wo einmal ein saumseliger Bass dem Notentext hinterhereilen muss.

*Friedrich Sprondel*



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★★

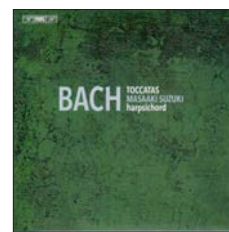
**Bach:** Triosonaten BWV 525-530; David Ponsford, David Hill (2019); Nimbus

„Man kann von ihrer Schönheit nicht genug sagen“, schrieb Bachs Biograf Johann Nikolaus Forkel über die sechs Triosonaten, die Johann Sebastian Bach um 1730 in einer seiner wichtigsten Orgel-Handschriften eintrug. Sie gelten bis heute als hohe Schule des Orgelspiels mit drei unabhängigen Partien. Und wie viele der von Bach selbst angelegten Sammlungen vereinen sie unterschiedlichste Satzmodelle, vom Triosatz in der Corelli-Tradition über zarte Duette bis zu Concerto-Sätzen in italienischer Manier.

David Ponsford ist nicht der Erste, der diese achtzehn Orgelstücke für zwei Cembali eingerichtet hat. Er beruft sich dabei auf einen Hinweis, den François Couperin 1725 im Vorwort seiner „Apothéose de Lulli“ niedergelegt hat, der ihrerseits berühmten Sammlung stilistisch diverser Trios: Je ein Cembalo möge eine der Oberstimmen spielen, beide zusammen den Bass.

Ponsford und sein Duopartner David Hill variieren dieses Schema geschickt, sodass der Bass nicht unentwegt im Unisono rasselt. Außerdem füllen sie das Stimmengerüst hin und wieder dezent auf. Sie variieren und öffnen den Klang überhaupt so oft wie möglich, um ungewollt massive Wirkungen zu vermeiden. Wohl deswegen folgen sie auch nicht Couperins Vorschlag, die von Streichinstrumenten mühelos gehaltene Tondauer durch „agrémens“, Triller und Umspielungen, zu behaupten. Denn der Klangapparat aus zwei Kielflügeln übertrifft an bisweilen lärmender Pracht sowohl die meisten Orgelversionen als auch kammermusikalische Bearbeitungen, an denen sich verschiedene Ensembles versucht haben. In der Aufnahme hört man den Bass zentral, die Oberstimmen außen. Dank nahezu perfekter, nie starrer Koordination glückt es den beiden Cembalisten, Eleganz und melodische Delikatesse der Bach'schen Triosonaten aufblühen zu lassen

*Friedrich Sprondel*

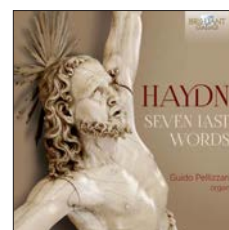


Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

**Bach:** Toccaten BWV 910-916; Masaaki Suzuki (2018). BIS (SACD)

In seiner Gesamteinspielung von Bachs Klavierwerk ist Masaaki Suzuki bei den Toccaten wohl aus der Zeit am Weimarer Hof (1708-17) angelangt. Sie zeigen sich als Experimentierfeld, auf dem Bach die Ausdrucksmöglichkeiten des „fantastischen Stils“ auslotet: Der konzertante Fugensatz übt schon hier unwiderstehliche Anziehungskraft auf den jungen Klaviervirtuos aus. Suzuki spielt am Cembalo, einer ausgewogen-kraftvollen Ruckers-Kopie, diesen Kontrastreichtum aus; er nimmt sich Zeit für Augenblicke von Eleganz und Zartheit. Dabei unterwirft er die Stücke aber einem energischen Metrums-Regime, das ihnen Brillanz und Feuer verleiht.

*Friedrich Sprondel*



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

**Haydn:** Die sieben letzten Worte unseres Erlösers; Guido Pellizzari (2018). Brilliant

Haydns „Sieben letzte Worte“ verdanken ihre Popularität vor allem der Streichquartettfassung, die 1787 neben der Orchesterversion und einem Klavierauszug erschien. Diesem folgt die Aufnahme durch Guido Pellizzari an der Serassi-Orgel (1837) im Dom von Desenzano am Gardasee – zur Zeit die einzige Orgel-Einspielung auf dem Markt. Pellizzari spielt mit großer metrischer Disziplin, doch wirkt sein Musizieren nicht steif: Es bringt die Expressivität von Melodieführung und Harmonik gleichsam architektonisch zur Geltung. Die gelegentlichen Spielgeräusche des Instruments verzeiht man gerne angesichts der klangschönen klassischen Orchesterfarben.

*Friedrich Sprondel*



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

**Bach, Byrd, Gibbons + Contemporary Music;** Alexandra Sostmann (2019); Tyxart

Eingerahmt von den zwei Ricercare aus Bachs „Musikalischem Opfer“ entführt Alexandra Sostmann in die komplexe Wunderwelt der Polyfonie. Zwei Ersteinspielungen von Markus Horn und Xiaoyong Chen und Werke von Knus- sen, Tavener und Adams dialogisieren mit Stücken der englischen Virginalisten Byrd und Gibbons. Trotz der ständigen Wechsel der Stile und Stimmungen – vom klingenden meditativen Stillstand bis zu jazzigen Turbulenzen – entsteht ein verbindendes Ganzes, das nicht zuletzt durch das eloquente Spiel der Pianistin mit akribischem Feinschliff und geistiger Durchdringung geformt wurde.

*Frank Siebert*

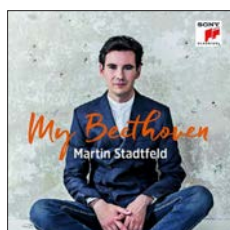


Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

**Appassionata. Beethoven:** Bagatellen op. 126, Klaviersonaten op. 109 und 57; Katie Mahan (2019); Steinway & Sons

Ihr Beitrag zum Beethoven-Jubiläum: Katie Mahan, Pianistin aus Denver, Colorado, international zuerst bekannt geworden als Gershwin-, Bernstein- und Debussy-Spielerin, legt einen gut zusammengestellten Kurz-Querschnitt seiner Klaviermusik vor. Sie führt darin eine bemerkenswert flüssige Technik ins Feld, spielt mit auffallend leichter Hand, hellem, schlankem Ton und entschiedener Dynamik. Steigerungen sind eindringlich herausgearbeitet, lyrische Stellen nicht unterbelichtet. Aber insgesamt bleibt da ein Rest, Mahans Beethoven wirkt eher eilig als gewichtig – eher agitato als appassionato.

*Ingo Harden*



Musik  
★★★★★  
Klang  
★★★★★

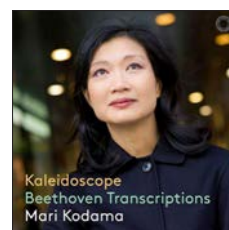
**My Beethoven.** Klavierwerke von Beethoven und Stadtfeld; Martin Stadtfeld (2020); Sony Classical

Gleiches Cover, halber Inhalt – so mag der Musikliebhaber die Veröffentlichung, die eine Auskopplung der Doppel-CD „Beethoven für Kinder“ darstellt, zunächst empfinden. Doch es handelt sich hier nicht allein um eine geschickte Zweitverwertung der Sony unter Auslassung des pädagogischen Teils. Martin Stadtfeld gelingt es, mit dieser dramaturgisch originellen Sammlung eine wirklich persönliche Beethoven-Sphäre zu schaffen, die dem Albumtitel gerecht wird und eine eigene Würdigung verdient.

Wie in seinen vorangegangenen, Bach und Händel gewidmeten CDs verbindet der Pianist Originalwerke mit eigenen Kompositionen und Arrangements, die nun auf Werken Beethovens basieren. Das breite Spektrum von Beethovens Expressivität fängt Stadtfeld vielgestaltig ein: Aus einem Skizzenblatt entwickelt er eine veritable viersätzigte Fantasie aus einem Guss, destilliert aus den sinfonischen Panoramen der „Eroica“ und der „Pastorale“ taktile Miniaturen und lässt einzelne Sätze aus frühen Klaviersonaten im Gesamtkontext zu neuem Eigenleben erwachen, sodass die Abfolge der einzelnen Stücke eine stimmige Einheit ergibt.

Pianistisch überzeugend, vor allem in dem subtil „ausgesungenen“ Adagio-Satz der C-Dur-Sonate op. 2 Nr. 3, kommt er manchmal zu irritierenden Deutungen. Gerade die bekanntesten Werke wirken bewusst gegen den Strich gebürstet. So erklingen der erste Satz der „Pathétique“, mit geradezu nüchterner Flapsigkeit dargeboten, und der wie im Zeitraffer gespielte Kopfsatz der „Mondscheinsonate“ wie provokante Gegenentwürfe zu erstarrten Interpretationsmodellen. In summa: ein gelungener Beitrag zum Beethoven-Jahr!

*Frank Siebert*



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

**Kaleidoscope.** Beethoven-Transkriptionen; Mari Kodama (2019); Pentatone (SACD)

Ein programmatisch spannendes Beethoven-Album mit einigen CD-Premieren: Die Pianistin Mari Kodama hat nicht irgendwelche Trouvaillen am Wegesrand aufgestöbert, sondern sich im Katalog prominenter Komponisten umgetan und dort Beethoven-Bearbeitungen einzelner Streichquartett-Sätze gefunden, von Camille Saint-Saëns, Modest Mussorgsky und Mili Balakirew. Hinzu kommt Beethovens eigene Bearbeitung des Finalsatzes aus Mozarts Klarinetten-Quintett KV 581. Insofern ist der Titel dieses Albums, „Kaleidoscope“, treffend gewählt. Diese Transkriptionen dokumentieren, egal ob sie zu Studienzwecken oder zur Schärfung des eigenen künstlerischen Profils angefertigt wurden, eine besondere Art jener Beethoven-Rezeption, die sonst im Schatten prominenter Bearbeitungen wie durch Franz Liszt steht.

Mari Kodama spielt hellhörig und feinfühlig, mit sanftem Anschlag, wie im langsamen Satz aus dem letzten Quartett von op. 18. Das klingt betont schlicht und behutsam, denn die einzelnen Stimmen des Quartett-Satzes arbeitet sie wunderbar plastisch heraus. Mit offenbar bewusster Zurückhaltung deutet sie das Vivace aus dem F-Dur-Quartett op. 135, doch hier wäre eine schärfere Zeichnung der Kontraste durchaus erwartbar gewesen. Gleichzeitig spielt Kodama diesen Satz auffallend leicht, vor allem bei den Ton-Repetitionen. Umso erfüllender gelingt das „Assai lento, cantante e tranquillo“ aus diesem Werk. Der Hörer jedenfalls bekommt eine Ahnung, warum Beethoven in seinen Skizzen notiert hatte: „Süßer Ruhegesang oder Friedensgesang“. Kleines Manko: Warum hat Mari Kodama die dritte Saint-Saëns-Bearbeitung, nämlich das Finale aus op. 59 Nr. 3 ausgespart? Nach 56 Minuten Spielzeit wäre auf der CD noch ausreichend Platz gewesen.

*Christoph Vratz*

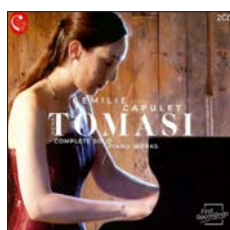


Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

**Schubert – Lebensstürme.** Klaviermusik zu vier Händen. Rondos D 608, 951, Sonate D 617, Fantasie D 940, Allegro D 947; Duo Pleyel (2019); Linn

Richard Egarrs neues Album „Lebensstürme“, so genannt nach einem der großen „späten“ Sonatensätze Schuberts, versammelt einige von dessen schönsten Werken „à quatre mains“, und im Verein mit seiner russischen Duo- und Lebenspartnerin Alexandra Nepomnyashchaya spielt er sie auf einem historischen Pleyel von 1848. Aber liegt es am etwas „kurzen“ Klang des Instruments oder an dessen Handhabung? Die Stücke klingen insgesamt deutlich grobkörniger, schwerer, wenn man so will: „hausmusikalischer“ als etwa – nur ein Beispiel – bei Eschenbach/Frantz.

Ingo Harden



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★

**Tomasi:** Das gesamte Klavierwerk; Emilie Capulet (2017/18); Calliope (2 CDs)

Der 1971 gestorbene französische Dirigent, Pianist und Komponist Henri Tomasi war zu Lebzeiten einer der erfolgreichsten Musiker weit über seine Heimat hinaus. Unzählige Bühnen- und Orchesterwerke hat er produziert und seine Arbeiten auch häufig selbst aufgeführt, bis ein schwerer Autounfall 1956 ihn zwang, sich fortan ganz aufs Komponieren zu konzentrieren. Klaviermusik hat Tomasi sein ganzes Leben hindurch begleitet, und es sind impressionistisch anmutende Perlen darunter, komponiert zumeist in den 1920er-Jahren, die jetzt erstmals komplett auf CD vorliegen. Die zweite CD bringt die Klavierfassung einer fernöstlich angehauchten Ballettmusik von 1939.

Martin Demmler



Musik  
★★★★★  
Klang  
★★★★★

**Schumann:** Arabeske, Kreisleriana, Carnival; Klara Min (2019/20); Hänssler Classic

Ein unauffälliges Cover, eine bei uns noch wenig bekannte Pianistin, aber oft eingespielte Kernwerke der Klavierliteratur als Programm und dazu ein Begleittext, in dessen deutscher Fassung sich Kuriosa wie etwa die KI-Übersetzung von „freely“ mit „freilich“ finden – sonderlich einladend wirkt diese neue Hänssler-CD auf den ersten Blick nicht.

Doch nach dem Auflegen wandelt sich neutral-interessiertes Zuhören schnell in staunende Verwunderung, ja Bewunderung. Klara Min, die in Seoul, in New York und zuletzt in Lübeck ausgebildet wurde, bewährt sich in ihrer ersten deutschen Produktion als Schumann-Interpretin von hohen Graden. Was Min auszeichnet, ist ihre herausragende Fähigkeit, Schumanns Klaviermusik in jedem Augenblick als Spiegelung „innerer Stimmen“ erscheinen zu lassen. Es wird nie bloß genau „Klavier gespielt“, sondern immer strömend und warmherzig Musik gemacht, dem Komponierten mit viel Spontaneität und Fantasie bis in die kleinste Note nachgespürt, das „breite Spektrum der Emotionen“, von dem Min in einem kurzen Vorwort spricht, voll ausgespielt – wobei mich besonders beeindruckt, wie zwingend ihr zum Beispiel in der zweiten Kreisler-Fantasie die Übergänge vom „sehr innigen“ Thema zu den bewegten Intermezzi gelungen sind. Ebenso, wie sie es geschafft hat, die Tiefgründigkeiten des vierten und sechsten Stücks mehr als angemessen, dabei aber völlig unsentimental auszuloten.

Wie immer ist natürlich Kritikastern möglich. Zum Beispiel, dass Min der „Carnaval“ geringfügig grobkörniger geraten ist als ihre „Kreisleriana“. Und natürlich: Die schlanke Agilität eines Horowitz im op. 16 bleibt unerreicht. Für sich genommen ist dies aber für mich eine der reichsten, schönsten (auch klangschönsten) Schumann-Deutungen seit langem.

Ingo Harden



Musik  
★★★★★  
Klang  
★★★★★

**Feuilles mortes. Chopin:** Nocturnes, Walzer Etüden, Mazurken; Evgeni Koroliov (2019); Tacet

„Ich habe nahezu alle diese Stücke in meiner Kindheit oder frühen Jugend gespielt.“ Animierte und inspirierte von „schönen Erinnerungen“ hat Evgeni Koroliov eine Auswahl kleinerer Werke von Frédéric Chopin eingespielt – Werke, die nicht ins grelle Schaufenster gehören: sieben Nocturnes, drei Walzer, vier Etüden und drei Mazurken, aus unterschiedlichen Phasen in Chopins Leben. Koroliov deutet diese Werke wie eine Kette kleinerer Beobachtungen und Bekenntnisse, sehr persönlich und intim. Musik, aus der die Seele spricht. Wie die Stücke (beinahe) ineinandergreifen, zeugt von der Sorgfalt ihrer Kuratierung. Die erste Nocturne aus op. 9 erscheint wie eine Naturbetrachtung, frei von impressionistischen Zutaten.

Dass Koroliov alles genau abwägt, ist keine Neuheit: die Tempi, die Balance der Stimmen, die Übergänge. Er drängt dem Hörer nichts auf, schon gar keine prägnanten Rhythmen. Er lässt die Musik fließen. Das gilt besonders für die Mazurken, vor allem für die vierte aus Nr. 33 – der Rhythmus wird hier der Melodie untergeordnet, sodass eine Sanftheit entsteht, die man bei diesem Stück selten so hat hören können. Den f-Moll-Walzer aus op. 70 eröffnet Koroliov, als blende er sich in einen bereits laufenden Prozess ein, als habe die Musik schon vorher irgendwann begonnen.

Nur ein einziges schnelles Stück hat der Pianist ausgewählt, und das hebt er nicht zur Virtuosennummer, sondern macht daraus ein spätsommerliches Abend-Glühwürmchen-Stück: Die Etüde op. 25 Nr. 2 lebt von einer Entrücktheit, deren Leuchtkraft von innen kommt. In der posthumen cis-Moll-Nocturne am Schluss spricht die Musik in ihrer einfachsten, unmittelbarsten und natürlichsten Form, tief erfüllt und frei von allen Zusatzstoffen.

Christoph Vratz